

# Forum : Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Parkinson : das Magazin von Parkinson Schweiz = le magazine de Parkinson Suisse = la rivista di Parkinson Svizzera**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 50

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Leserbriefe

## Arztrezepte und Handschrift

*Die unten aufgeführte Geschichte ist so geschehen und hier, verfremdet aber inhaltlich korrekt, dargestellt. Der Autor ist der Redaktion bekannt.*

Samstagmorgen: Herr P., ein aktiver, älterer Parkinsonpatient, stellt fest, dass er dringend Medikamente nachbestellen muss. Er ruft seine Neurologin, Frau Dr. N., an und lässt sich wie üblich die gewohnte Kombination verordnen. Die Ärztin informiert Herrn P., er könne die Medikamente noch heute in seiner Apotheke abholen.

Nach dem Telefonat schreibt sie eigenhändig das Rezept und schickt es ausnahmsweise per Fax direkt in die Apotheke. «Alles ist erledigt!», murmelt sie zufrieden, schliesst die Praxis und fährt in die wohlverdienten Ferien.

Herr P. geht zur Apotheke. Er wird von einem, ihm nicht persönlich bekannten jüngeren Mann bedient. «Offensichtlich ein Neuer», denkt Herr P. Er trägt ihm sein Anliegen vor. Der junge Mann weiss offensichtlich Bescheid. Er holt die schon bereitliegenden Medikamente und packt sie in eine Tragtasche. Herr P. bedankt sich und geht nach Hause.

Beim Auspacken stellt er fest, dass ein Medikament fehlt. Dafür findet er eine andere Packung, auf der *Imurek*<sup>®</sup> und «Immuno-suppressivum» steht. Herr P. erinnert sich an ein Gespräch mit Frau Dr. N., in dem sie neue Medikamente erwähnt hatte. «Ob ich wohl das nehmen soll?» Er traut der Sache aber doch nicht ganz und beschliesst, am Montag Frau Dr. N. zu fragen.

Inzwischen ist die Apotheke geschlossen. Im Hinausgehen fragt der neue Mitarbeiter seine Kolleginnen: «Hat dieser Parkinsonpatient von heute Nachmittag eigentlich eine Organtransplantation hinter sich?»

Jetzt wird die verantwortliche Apothekerin hellhörig: «Wen meinen Sie damit?», fragt sie. – «Herrn P., er hat doch *Imurek*<sup>®</sup> auf dem Rezept!» Die beiden Kolleginnen bestätigen dies. Die Apothekerin ordert die erstaunte Gruppe mit energischer Stimme noch einmal hinein.

Auf dem Fax – schlecht lesbar – kann man tatsächlich etwas wie *Imurek*<sup>®</sup> erkennen. Es könnte aber auch «Jumexal» oder etwas Ähnliches heissen.

Die Apothekerin handelt schnell: Sie überprüft die Unterlagen, fährt mit den Beteiligten und dem richtigen Medikament zu Herrn P., erklärt ihm den Vorfall, entschuldigt sich und nimmt die falsche Packung zurück.

M.O.

## Forschung und Langzeitpatienten

Ich lebe seit 19 Jahren mit der Parkinsonkrankheit. Zum Zeitpunkt der Diagnosestellung war ich 34 Jahre alt, verheiratet (ein Kind, 5 Jahre alt). Die sichtbaren Symptome waren geringfügig: Ein kaum sichtbares Zittern der rechten Hand, ein leichtes Nachziehen des rechten Beins.

Heute bin ich 53 Jahre alt, Vater von zwei fast erwachsenen Kindern (meine mittlerweile 24jährige Tochter ist verheiratet, mein Sohn ist 18jährig, bildet sich zum PC-Supporter aus, mit Zielsetzung MCSE Microsoft Certified System Engineer). Inzwischen haben meine Familie und ich gelernt, mit Parkinson zu leben. Seit drei Jahren bemühe ich mich, offen zu meiner Krankheit zu stehen. Ich habe mich als Versuchsperson für die Forschung zur Verfügung gestellt. Aus dem Versteckspiel wurde ein offener, aktiver und hin und wieder ein mühsamer Umgang mit der Krankheit. Heute wirke ich in einer Selbsthilfegruppe aktiv mit. Meine Bekannten und Freunde wissen meine ungewöhnlichen Körperbewegungen richtig einzuschätzen. Meine Nachbarn verstehen mein Verhalten. Ich brauche mich nicht zu verstecken. Ich spare viel Kraft. Inzwischen hat die Krankheit sichtbare Spuren hinterlassen. Die Medikamente verursachen mehr Nebenwirkungen als Wirkungen. Das Kopfwackeln, die Schlaflosigkeit, Sprachschwierigkeiten, erhöhter Harndrang und Unruhe in der Nacht nehmen laufend zu. Die nächtliche Unruhe macht mir sehr Mühe, weil ich mich im Schlaf versteife anstatt mich zu erholen.

Zurzeit klappt es mit der Medikamenteneinstellung nicht. Ich werde seit langem von einem sehr kompetenten Facharzt liebevoll betreut. Vor kurzem sind einige neue Medikamente für die Behandlung von Parkinsonpatienten freigegeben worden. Leider ist keines von diesen für mich geeignet. Die Kombination Madopar<sup>®</sup>

und Tasmar<sup>®</sup> macht mir Mühe. Die Nebenwirkungen sind sehr stark (eine Zustimmung!). Sehr starke Hyperkinese, starke Behinderung beim Laufen, zunehmende Unruhe, und zuletzt Bauchschmerzen, das sind die Resultate.

Die Behandlungskosten für diese unheilbare Krankheit haben explosiv zugenommen. Die Kosten für die Medikamente betragen alleine pro Patient Fr. 200.– bis 1200.– pro Monat. Die Krankenkassenprämien sind enorm hoch und für mich nicht mehr tragbar. Wohin führt diese Entwicklung? Leider kann man feststellen, dass manche Ärzte nicht genügend Information und Erfahrungen haben. Manche meinen, alles in den Griff zu bekommen. Sie sind der Ansicht, alle unsere Probleme dank Medikamenten lösen zu können. Gerade hier sollte nicht vergessen werden, dass Patienten wie ich alle zwei Stunden ihre Pillen einnehmen müssen. Das ist zuviel des Guten. Bei mir sind es insgesamt 23 Tabletten im Tag. (Die Anzahl ist nicht massgebend. Schwerwiegender ist vielmehr, dass ich auf die Viertelstunde genau die Pillen einnehmen muss.)

Unweigerlich stelle ich mir die Fragen: Sind unsere Neurologen mit ihrem Wissen am Ende? Ist es Glück oder eine Lotterie, die geeignete Medikamentenkombination zu finden? Warum dauert es so lange, bis ein eingehend erprobtes, vielversprechendes Medikament freigegeben wird? (z. B. Pramipexol, bei mir fast ohne Nebenwirkungen und seit vier Jahren an mir getestet). Hat die Forschung versagt? Wurde zu wenig intensiv geforscht? Sind Langzeitpatienten für die Forschung zu wenig von Bedeutung beziehungsweise wirtschaftlich uninteressant? Ist unsere Gesellschaft nur an kurzfristig gewinnbringenden Methoden wie Operationen und Transplantationen interessiert?

Wir Patienten sind auf Forschungsergebnisse und einem guten Zusammenspiel zwischen Spezialisten und Pharmaindustrie angewiesen. Ausserdem muss unsere Arbeit in der Selbsthilfegruppe unterstützt werden.

Obwohl die Zukunft nicht vielversprechend aussieht, dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, dass ein Durchbruch in der Parkinsonbehandlung bald in Sicht sein wird.

George Albert, Zürich